Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 22 (1932)

Heft: 9

Artikel: Indien und Gandhi

Autor: Leonhardt, F.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-636550

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

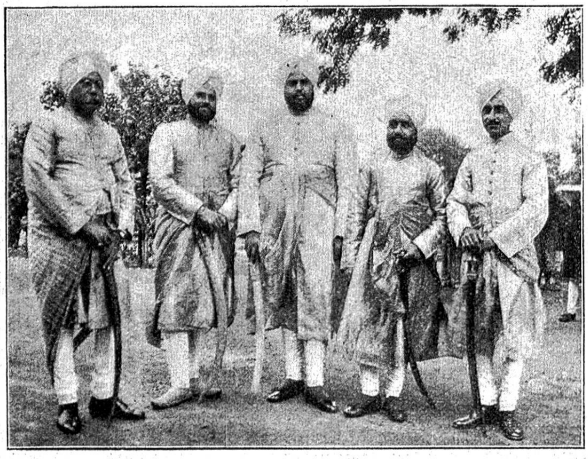
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Du wirst, einmal wieder munter und unternehmungslustig geworden, auf Deinen Spaziergängen auch die Leute rings um die Egg herum kennen und lieben lernen: fleißige,



Aus Indien. — Höflinge an einem indischen Fürstenhof.

stille Bauern, die auf kleinen Eigen- und Pachtgütchen friedlich ihre Furchen ziehen und ihr Korn und ihre Kartoffeln pflanzen. Von der vielbesprochenen Bauernnot merkst Du da auf diesen sauberen Höfchen noch nichts, aber Du kannst Dir leicht errechnen, daß der Preisabbau der landwirtschaftlichen Produkte um 10, 20, 30 Prozente, wie er gegenwärtig propagiert wird, in das Leben dieser Leute schwere Verlegenheiten, ja Not und Verzweiflung bringen wird.

Ich empfehle Dir auch die beiden Schulhäuser auf der Nordseite der Egg. Du wirst dort von der Lehrerschaft sicher freundlich aufgenommen werden und wirst in ihren Klassen wertvolle Eindrücke empfangen. Ich selbst trage einen Schulbesuch dort drüben an einem stillfriedlichen Wintertag in angenehmster Erinnerung.

Dort steht auch das freundliche Kirchlein, das Du auf beigegebenem Bilde siehst. Es wurde 1925 nach den Plänen von Architekt Wipf in Thun — der gleiche Architekt hat auch den Neubau des „Waldheims" geleitet — für die religiösen Bedürfnisse der Außengemeinden Teuffental und Schwendi der Kirchgemeinde Hilterfingen gebaut. Der neue Friedhof unweit davon wurde vier Jahre später eingeweiht.

Ich schreibe Dir diese Einzelheiten, statt sie für die mündliche Mitteilung aufzusparen, weil Du mich möglicherweise nicht mehr antreffen wirst, da mein Urlaub demnächst zu Ende geht. Auf alle Fälle wünsche ich Dir jetzt schon eine baldige frohe Bergfahrt und daranschließend eine ebenso glückliche und erfolgreiche Erholungskur auf der lieben Haltenegg, wie ich selbst sie jetzt hinter mir habe.

Dein getreuer N. N.

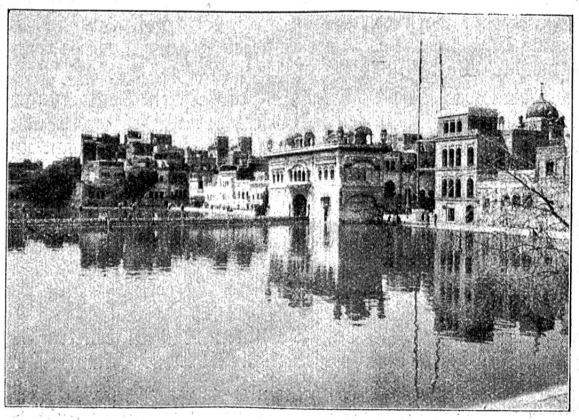
Indien und Gandhi.

Nach einem Vortrag von Dr. Fritz Wartenweiler, Frauenfeld.

Indien galt schon vor einem Jahrtausend als das Wunderland der Welt. Die alten Aegypter, die Römer und das frühe Mittelalter wogen die Produkte Indiens mit Gold auf. Kein Wunder, daß alles nach Indien drängte. Alexander der Große trat mit einem großen Heere seinen Zug nach Indien an. Er erreichte es, konnte es aber nicht halten. Später besuchte es der große Reisende Marco Polo, Portugiesen und Spanier suchten es auf dem Seeweg, um das Cap der guten Hoffnung herum zu erreichen, und Kolumbus entdeckte Amerika, als er es in westlicher Richtung über den Ozean suchte. Als erster europäischen Macht gelang es England, in Indien Fuß zu fassen; es versuchte wieder, den kürzesten Seeweg dahin zu finden, was zum Durchstich des Kanals von Suez führte. Heute erprobt man den kürzesten und ungefährlichsten Luftweg nach Indien.

Indien ist in der Tat heute noch das reichste Land der Welt. Es hat die höchsten Gebirge und die fruchtbarsten Ebenen, es hat jedes Klima, vom Hochgebirgsklima im Himalaya bis zum Aequatorialklima in der Ebene herab. Es produziert auch die Erzeugnisse aller dieser verschiedenen klimatischen Zonen. Es bringt Reis, Weizen, Baumwolle und alle subtropischen Produkte hervor. Sein Reichtum an Menschen ist ungeheuerlich, es ist ein buntes Gemisch von Ländern, Völkern, Religionen und Menschenrassen. Seine 350 Millionen Einwohner haben 222 Religionen. Es gibt Inder von so dunkler Hautfarbe, daß sie kaum vom Neger zu unterscheiden sind, und es gibt solche, die man für Europäer halten könnte. Der Hindu ist der Gegenpol vom indischen Mohammedaner. Der gegenseitige Haß der verschiedenen Rassen und Religionen scheint unüberbrückbar. Es gibt aber auch noch andere Gegensätze. Der Reichtum der Radschas und Maharadschas ist unermeßlich. Sie häuften ihre Reichtümer seit mehr als 1000 Jahren an. Sie entfalten einen Luxus, der uns direkt märchenhaft erscheint. Aber auch die Neureichen in Indien sind für unsere Begriffe unermeßlich reich. Die indischen Industriellen zahlen aus ihren Jute- und Baumwollspinnereien, ihren Wald- und Eisengewerkschaften in schlechten Jahren eine Dividende von 90 Prozent und in guten eine solche von 200—400 Prozent.

Herrscht aber auf einer Seite ein Reichtum, wie wir ihn kaum ausdenken können, so herrscht anderseits in dem Riesenreiche eine Armut, von der wir noch weniger Vorstellungen haben. Elend, Not, Armut wie sie die sonstige Welt nicht kennt, trotzdem die Inder nach dem Zeugnisse Ramsay Macdonalds das fleißigste Volk der Welt sind. Mehr als die Hälfte der Bauern, und das sind über 100 Millionen Menschen, die in 700,000 Dörfern leben, können sich das ganze Jahr an keinem einzigen Tage sattessen, sie leben mitten drin in den reichsten Baumwollplantagen und haben kaum einen Lumpen, um sich zu bekleiden. Von den Wohnungen gar nicht zu sprechen, von denen wir uns überhaupt keine Vorstellung machen können. Ist die Wohnung der Bauern schon eine elende Lehmhütte, die nach jeder Regenzeit zusammenfällt, so sind dies immerhin noch

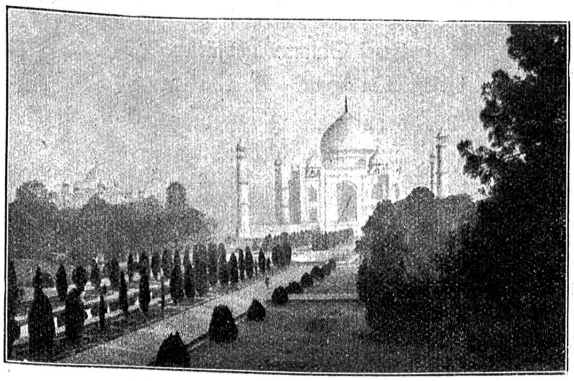


Aus Indien. — Amritsar. Der Eingang zum goldenen Tempel.

Paläste gegen die Behausungen der Arbeiter in den großen Städten. Dort hausen 10—12 Menschen in einem elenden Raum, der nur ein Loch als Fenster hat, das auch noch gewöhnlich mit Brettern vernagelt ist, um die Verwesungs-

gerüche aus den Höfen abzuhalten. Der Bauer arbeitet heute noch mit denselben primitiven Werkzeugen, wie vor 1000 Jahren, so daß er zu einer Leistung, die der Schweizer Bauer in einem Tage vollführt, 40 Tage braucht. Das Spinnrad und der Webstuhl, auf welchen die Inder früher ihre wunderbaren gutbezahlten Arbeiten verfertigten, sind heute ganz vom Erdboden verschwunden. Die Engländer haben sie durch ihre Maschinen verdrängt und haben die ganze Handarbeit vernichtet. In den Fabriken Indiens gibt es kein eigentliches Arbeiterproletariat. Während der Zeit, in der das Klima die Feldarbeit unmöglich macht, das sind ca. 6 Monate im Jahr, arbeiten Bauern und Bäuerinnen in der Fabrik. Es gibt Tag- und Nachtschichten zu je 12 Stunden. Die Leute verbringen den ganzen Tag in der Fabrik, und 52 Prozent der Arbeiterkinder werden in der Fabrik geboren, gesäugt und während der Arbeit mit Opiumpillen eingeschläfert, damit sie ruhig sind. Auf dem Lande ist das ganze Dorf dem Dorfbankier verschuldet, der das Geld zu 70 Prozent verleiht. Die Dörfer sind in Wucherhänden, die Landleute werden in Schulden geboren und sterben in Schulden.

Schuld an diesen Zuständen sind, nach der Meinung der Inder, nur die Engländer. England ist die festeste Stütze der Maharadschas, Engländer haben alle Verwaltungsposten in Händen, die Engländer erheben die grausamen Steuern und lassen sich so die Wohltaten, die sie dem Lande zukommen lassen, wie zum Beispiel die Verkehrsstraßen und großartigen Bewässerungsanlagen dreifach zurückzahlen, die Engländer haben allen Wald als Staatsbesitz erklärt, so daß der Bauer mit getrocknetem Mist heizen und kochen muß, und die Engländer verführen das Volk zum Alkoholgenuß, um sich selbst zu bereichern. Seit die Engländer Indien unterjocht haben, gab es immer blutige, nutzlose Aufstände gegen die englische Herrschaft. Der letzte und blutigste war 1850. Seither herrschte in Indien nur dumpfe Gährung und hoffnungslose Ergebung in ein unabwendbares Schicksal. Erst 1885 begann sich der Widerstand wieder zu regen. Damals organisierte ein Engländer den allindischen Kongreß, der aber auch erst energischer auftrat, als Bengalen, der Herd aller indischen Empörungen, in zwei Teile geteilt wurde, um diese Bewegungen zu erschweren. Dann kam der russisch-japanische Krieg, der den Indern bewies, daß auch ein asiatisches Volk, wenn es nur wolle, ein europäisches besiegen könne. Seit 1915 aber wurde die früher eigentlich mehr bengalische Bewegung allindisch. Und damals begann auch das Eingreifen Gandhis sich bemerkbar zu machen. Er hatte schon 1915 einen indischen Aufstand hintangehalten und ihm ist



Aus Indien. — Agra. Der Marmortempel Taj Mahal im Mondenschein.

es zu verdanken, daß 1919 nicht die blutigste Revolution ausbrach, die Indien je erlebt hatte.

Gandhi hat die indische Bewegung nicht geschaffen, er ist in sie hineingewachsen, er gab der Bewegung einen ganz anderen Charakter, als sie ihn ursprünglich hatte, und er lenkte sie in ganz neue Bahnen. Der Schluß des Weltkrieges brachte den Indern riesige Enttäuschungen. Sie

Aus Indien. — Einige Kasmir-Frauen.

hatten während des Krieges treu zu England gehalten, eine Million Soldaten und ungezählte Millionen Goldrupien geopfert. Man hatte ihnen Reformen versprochen, die nach und nach zur Autonomie führen sollten. Besonders die Mohammedaner waren empört, da man ihnen versprochen hatte, das Kalifat werde beim türkischen Sultanat verbleiben. Nichts von den Versprechungen wurde gehalten. 1919 waren alle Vorbereitungen zum Aufstand, zur Befreiung mit Gewalt, getroffen, die Verbindung mit Moskau war hergestellt, Bomben und Giftgase waren vorhanden. Im allindischen Kongreß, der übrigens ca. 20,000 Delegierte zählt und dessen Arbeitsausschuß aus rund 500 Personen besteht, sollten eben 50 Revolutionsvorschläge beraten werden. Da trat Gandhi auf und ihm, dem kleinen unscheinbaren Manne mit der schwachen Stimme gelang es, den ganzen Kongreß zu beherrschen und einen friedlichen Kampf gegen England zu organisieren. Man war zwar erst empört über ihn, nannte ihn einen Verräter, dann aber fügte man sich und beschloß, nach seinem Willen zu handeln.

Wer war nun Gandhi? Er war aus seiner Tätigkeit in Südafrika her bekannt, wo er den dort in den Minen arbeitenden Indern ohne Gewaltanwendung eine menschliche Existenz gesichert hatte. Rabindranath Tagore hatte ihn „Mahatma" genannt, was „erhabene Seele" bedeutet. Er war auch in Indien Gewerkschaftsführer gewesen und als solcher in den Ausschuß des allindischen Kongresses gekommen. Und er predigte nun „Wahrheit und Liebe" statt Gewalt. Er verlangte ein langsames Befreien von der englischen Verwaltung und von den englischen „Wohltaten". Seine Persönlichkeit ist nicht rein indisch, er kennt weder die indische Grausamkeit noch die hoffnungslose Ergebung des Inders in sein Schicksal. Er ist nicht der Betrüger und gerissene Advokat, als er oft hingestellt wird, sondern ein Idealist, dessen Wesen und Entwicklung in seinen Werken „Mein Leben", „Jung Indien" und in „Gandhis Leidenszeit" zu lesen ist. Er war der Sohn eines reichen Beamten, war in seiner Jugend weder besser noch schlechter als andere Jungen, kam nach London, um sich weiter auszubilden, lernte dort nicht nur englisch und französisch, Violinspielen und Tanzen, sondern er lernte auch die ganze Hohlheit der europäischen Zivilisation kennen. Enttäuscht kam er heim nach Indien, erlitt Demütigungen von Seiten der englischen Beamten, mit welchen er seinerzeit in England studiert hatte, und ging

kurz darauf als Hilfsadvokat nach Südafrika. Dort nahm er sich seiner zahlreichen Landsleute, der sogenannten „Kontraktarbeiter", an, verzichtete auf sein Einkommen von Fr. 125,000 jährlich, lebte unter den Arbeitern und erlebte alle Demütigungen, die man dort den Farbigen auferlegte. Er sah nun seine Hauptaufgabe darin, seinen indischen Brüdern ihre Selbstachtung wieder zu verschaffen, überwand alle seine Rachegelüste und den Kastengeist und lernte von seiner Frau — Duldsamkeit. Nach 20jähriger Tätigkeit hatte er den „Kontraktarbeitern" ein menschenwürdiges Dasein verschafft, ohne die geringste Gewaltanwendung seinerseits oder ihrerseits. Er überwand alle Widerstände durch Liebe. 1914 kam er zwei Tage nach dem Kriegsausbruch nach England. Hier weigerte er sich, den Kampf gegen die Engländer zu führen, organisierte die indische Sanität, mußte aber bald wegen seiner geschwächten Gesundheit wieder nach Indien zurückkehren. Gegen seinen Willen wurde er in die wilden Agrarkämpfe hineingezogen und, trotzdem er, wo er nur konnte, alle Gewalttätigkeiten verhinderte und immer nur sein „Verzicht auf alle englischen Wohltaten, aber auch auf jede Gewaltanwendung" verkündete, vor das Gericht gestellt. Hier übernahm er alle Verantwortung und wurde zu sechs Jahren Gefängnis verurteilt. Im Gefängnis las er die Heiligen Schriften der Inder, die Lehren Mohammeds und die Lehren Jesus' von Nazareth. Tagsüber spann er und tröstete seine Leidensgefährten. Nach einer gutüberstandenen Blinddarmoperation wurde er schon zwei Jahre nach seiner Inhaftsetzung, im Jahre 1924, aus dem Gefängnis entlassen und begann nun seinem Volke Führer zu erziehen. Er selbst war nie ohne Spinnspule zu sehen; denn das Spinnen bringt dem Arbeitslosen Arbeit und verbindet die verschiedenen Volksklassen. Er kämpfte gegen die Unberührbarkeit der Parias, gegen den Alkohol und den Kastengeist und erzielte bis jetzt schon große Resultate; denn heute weiß das indische Volk, was es will. Und das so erzogene Volk führt den Kampf gegen England von hoher Warte aus.

Dann begann er den Krieg gegen das Salzmonopol. Mit 50,000 Gefährten zog er, heilige Lieder singend, im wochenlangen Marsch zum Meer, und als er den ersten Salzkristall in Händen hatte, sagte er: „England, jetzt hast du aufgehört, Meister zu sein über Indien". Nach drei Wochen Salzgewinnung wurde er verhaftet und kam in das gleiche Gefängnis wie seinerzeit, nur daß er jetzt sechs Wohnräume zur Verfügung hatte, statt der Armensünderzelle von damals. Unterdessen demonstrieren seine Anhänger friedlich weiter. Frauen sitzen vor den Alkoholläden und bitten die Kunden, nicht hineinzugehen, und dasselbe geschieht von den anderen boykottierten Läden. Und aus dem Gefängnis mahnte Gandhi immer nur zur Ruhe. Nach der ersten Konferenz am „Runden Tische" gab Macdonald Gandhi frei, und dieser trat direkt mit dem Vizekönig in Unterhandlungen. Er kämpfte weiter gegen die Unterdrückung der Parias, der Mohammedaner, und er kämpfte nun auch gegen die Maharadschas.

Heute ist Gandhi wieder im Gefängnis, seine Zeitschrift „Jung Indien" ist verboten, niemand weiß, was in Indien vorgeht und wie es dort noch enden wird. Dr. Wartenweiler aber will Gandhi nicht verhimmeln und nicht verketzern, er erinnert nur an seinen Ausspruch: „So hart ein Gegner ist, im Feuer der Liebe muß er schmelzen, schmilzt er nicht, dann ist die Liebe nicht heiß genug."

F. Leonhardt.

Goldene Worte über die Liebe.

Die Liebe ist das mächtigste Gefühl, sie läßt sich weder erzwingen noch bezwingen.

*

Eine wahrhaft empfundene Liebe kann nicht untergehen, die Kraft, die über das Grab hinausträgt, liegt in ihr.

J. V. Widmann in memoriam.

Zu seinem 90. Geburtstag am 20. Februar.

Eine Schülerin Widmanns aus dem Jahrzehnt, da er die Einwohnermädchenschule in Bern leitete (1870—1880), hat uns freundlicherweise einen Blick tun lassen in ihren treu gehüteten Schatz von Erinnerungen an den verehrten Lehrer. Wir haben vor uns den ersten Jahresbericht des Direktors der Einwohner-Mädchenschule in Bern über das Schuljahr 1870—1871, und finden da ein treffliches Lebensbild des Troja-Forschers Heinrich Schliemanns („seinen Schülerinnen erzählt"). Wie die Bemerkung in Parenthese gemeint ist, zeigt hübsch eine Bemerkung im Nachwort: „So mag künftighin — schreibt Widmann — jede Schülerin, die über einem kleinen französischen Paragraphen schrecklich seufzt, sich ein wenig schämen und bessere Vorsätze fassen, wenn sie liest, wie Schliemann die Sprachen gelernt hat." Der Lehrer und Erzieher Widmann will seine Schülerinnen am Beispiel eines großen Willensmenschen zu ausdauernder, pflichtbewußter Arbeit begeistern.

Der Jahresbericht 1877/78 enthält aus der Feder Widmanns eine längere Abhandlung über den Unterricht in Literaturgeschichte an Seminarien und höheren Töchterschulen, worin er gegen den unnützen Gedächtnisstoff und für die wirklich großen Dichter und ihre Werke plädiert.

Ein eminent pädagogisches Thema, das auch für unsere Zeit wieder aktuell wäre, handelt Widmann im nächsten Jahresbericht (1878/79) ab. Er schreibt hier über „Erziehung zur Ehrfurcht" und kommt dabei natürlich auf Goethes Pädagogische Republik in den „Wanderjahren II. Buch" zu sprechen. Wenn Widmann auch der Familie und der Schule die Hauptaufgabe zuweist, so verfehlt er doch nicht, auf die Pflichten der Presse, der er ja sehr nahe stand, hinzuweisen. Er zitiert Gutzkow: „Ein ewiges Karrikieren und Nörgeln an den Parteigegnern. Erzieht das ein Volk? Ungroßmütiger Mißbrauch der Presse und des Zeichenstiftes, ist das eine Schule des Edelmuthes? ... Die methodische Erziehung des Volkes zum Gemeinen, Unedlen, Pietätlosen liegt hier auf der Hand." —

Wie sehr Widmann als Lehrer mit seinen Schülerinnen auch persönlich verbunden war, zeigt uns eine kleine Kollektion von Stammbuchversen, wie er sie liebenswürdigerweise ihm in Sympathie verbundenen Albumbesitzerinnen spendete. Einige dieser Verse — wir glauben die Seufzer des Vielbeanspruchten zu hören — mögen hier Platz finden. — Widmann wurde bekanntlich von seinen politischen Gegnern angefochten und 1880 nicht wieder gewählt.

*

Zwei Stammbuchblätter.

Geschrieben von J. V. Widmann.

a) am 36. Geburtstag: 20. Februar 1878.

Da just heut mein Geburtstag,
Sei vergönnt mir, daß ich kurz sag,
Was mir scheint der Wert des Lebens:
Arbeit, die niemals vergebens,
Die uns nimmer eine Bürde,
Nein, des Menschendaseins Würde!
Wenn die Mühen schön sich lohnen,
Not und Krankheit uns verschonen,
Liebes Herz, dann sei zufrieden,
Dir ist Glück genug beschieden.

b) Albumblatt:

Ich bin nun nächstens ausgeschrieben,
So manches Album gab man mir.
Drum biet' ich schließlich meinen Lieben
Nichts als den schlichten Namen hier.

J. V. Widmann.